



Mayrhofer, Hemma/Neuburg, Florian

Resilienz gegen Extremismus in biografischer Perspektive. Ergebnisse der KIRAS-Studie BI:JU – von biografischer Resilienzforschung zu resilienzfördernder Biografiearbeit

SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis (2/2023), 61-77.

doi: 10.7396/2023_2_D

Um auf diesen Artikel als Quelle zu verweisen, verwenden Sie bitte folgende Angaben:

Mayrhofer, Hemma/Neuburg, Florian (2023). Resilienz gegen Extremismus in biografischer Perspektive. Ergebnisse der KIRAS-Studie BI:JU – von biografischer Resilienzforschung zu resilienzfördernder Biografiearbeit, SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis (2), 61-77, Online: https://dx.doi.org/10.7396/2023_2_D.

© Bundesministerium für Inneres – Sicherheitsakademie / Verlag Österreich, 2023

Hinweis: Die gedruckte Ausgabe des Artikels ist in der Print-Version des SIAK-Journals im Verlag Österreich (<https://www.verlagoesterreich.at/>) erschienen.

Online publiziert: 9/2023

Resilienz gegen Extremismus in biografischer Perspektive

Ergebnisse der KIRAS-Studie BI:JU – von biografischer Resilienzforschung zu resilienzfördernder Biografiearbeit

Das von 2019 bis 2022 durchgeführte KIRAS-Forschungsprojekt „BI:JU – Biografiearbeit in der Offenen Jugendarbeit als resilienzstärkende Maßnahme zur Radikalisierungsprävention“¹ verknüpfte biografisch orientierte Resilienzforschung mit der Entwicklung von Methoden der Biografiearbeit mit Jugendlichen in niederschweligen Arbeitssettings. In der ersten Studienphase wurde untersucht, wie Resilienzfaktoren gegen extremistische Sinn- und Zugehörigkeitsangebote im biografischen Verlauf wirksam werden und in welcher Weise sie mit Risikofaktoren interagieren. Die Ergebnisse verdeutlichen, wie Risiko- und Resilienzfaktoren komplex ineinandergreifen und im Zusammenwirken von individueller und gesellschaftlicher Ebene spezifische und teils sehr unterschiedliche Dynamiken entwickeln. Biografische Zugänge empfehlen sich auch für resilienzstärkende Radikalisierungsprävention, vermag doch Biografiearbeit Menschen bei der Identitätsentwicklung und Integration schwieriger Erfahrungen in das eigene Lebens- und Selbstkonzept zu unterstützen. Deshalb wurden im zweiten Studienteil in Kooperation mit Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit (OJA) methodische Ansätze und Tools der Biografiearbeit (Einzel- und Gruppensettings) für das spezifisch niederschwellige Arbeitssetting entwickelt bzw. angepasst. Die praktische Erprobung der Ansätze wurde vom Forschungsteam begleitend evaluiert, um evidenzbasiertes Wissen über die Interventionen und ihre resilienzstärkenden Wirkungen zu gewinnen. Die Ergebnisse zeigen eine beeindruckende Bandbreite an Ansätzen und Tools. Sie bekräftigen, dass durch die Förderung von Ansätzen der Biografiearbeit in der Offenen Jugendarbeit resilienzstärkende Impulse gesetzt werden können.



HEMMA MAYRHOFER,
Soziologin und Leiterin des
Instituts für angewandte Rechts-
und Kriminalsoziologie (IRKS) der
Universität Innsbruck (Standort
Wien).



FLORIAN NEUBURG,
Soziologe und Vorstand im Verein
turn – Verein für Gewalt- und
Extremismusprävention.

1. ZIELSETZUNGEN DER STUDIE
Wissenschaftliche Studien zu Radikalisierungsursachen und -verläufen machen die Vielfalt und das komplexe Zusammenwirken von Faktoren für die Hinwendung zu extremistischen Ideologien und Lebensentwürfen deutlich. Übergreifend zeigt sich, dass brüchige Identitätsbildung bzw. ein prekäres Verhältnis zur eigenen Biografie zentrale Risikofaktoren für eine Übernahme extremistischer Sinnangebote

darstellen: Wenn letztere in die Sozialisation und Biografisierung Jugendlicher sinnstiftend eingreifen können, werden Radikalisierungsprozesse wahrscheinlicher (vgl. Böckler/Zick 2015, 20). Zu Ursachen und Verläufen von Radikalisierung liegt bereits eine beachtliche Anzahl an Studien vor (vgl. u.a. Köttig 2004; Lützing 2010; Hofinger/Schmidinger 2020), Resilienzfaktoren gegenüber Extremismus hingegen sind bislang noch wenig erforscht.² Elabo-

riertes Wissen hierzu ist aber eine wichtige Grundlage für Präventionsarbeit bzw. allgemein für pädagogische Interventionen, die protektive Faktoren bei jungen Menschen stärken wollen.

Das Forschungsprojekt BI:JU griff diesen Forschungsbedarf auf und untersuchte in einer ersten Studienphase Resilienzfaktoren im biografischen Verlauf. Der Studienteil verfolgte die Zielsetzung, über die Verknüpfung von Resilienz- und Biografieforchung wissenschaftlich fundiertes Wissen über resilienzfördernde Wirkfaktoren und -zusammenhänge unter Berücksichtigung des jeweiligen sozialen Kontextes zu gewinnen. Dabei kommt der Rekonstruktion des Zusammenspiels von Risiko- und Resilienzfaktoren große Bedeutung zu, d.h. der Fokus liegt nicht ausschließlich auf letzteren, auch wenn sie besonders in den Blick genommen werden. Da sich biografische Krisen und Brüche bei der Hinwendung zu unterschiedlichen Extremismusformen relevant zeigen, wurde keine Einschränkung auf spezifische Phänomenbereiche vorgenommen.

Für die Studie erwies sich das von Michael Ungar (vgl. Ungar 2004; ders. 2011) ausformulierte sozial-ökologische Resilienzkonzept als besonders gegenstandsadäquat. Individuelle Widerstandsfähigkeit ist demnach nicht isoliert vom sozialen Kontext betrachtbar, die individuellen Ressourcen können nur so gut eingesetzt werden, wie die Umwelt es ermöglicht, diese auszudrücken und anzuwenden.

Im zweiten Studienteil standen biografisch orientierte Interventionsmethoden für die Radikalisierungsprävention im Mittelpunkt, da solche Ansätze Menschen bei der Identitätsentwicklung und Integration schwieriger Erfahrungen in das eigene Lebens- und Selbstkonzept unterstützen und damit Resilienz extremistischen Sinnangeboten gegenüber erhöhen

können. Gegenwärtig werden solche Ansätze vorrangig in der Deradikalisierungsarbeit, d.h. in der tertiären Prävention, eingesetzt (vgl. Korn/Weilnböck 2013). Sie stellen aber auch als sekundäre oder selektive Präventionsmaßnahmen vielversprechende Interventionstools dar, da diese auf drohende Risikolagen bzw. vulnerable Gruppen ausgerichtet sind (vgl. Ceylan/Kiefer 2018). Als vielversprechendes Anwendungsfeld für resilienzstärkende Biografiearbeit erscheint die Offene Jugendarbeit, da sie junge Menschen auf ihrem Weg in die erwachsene Selbstständigkeit und Mündigkeit begleitet und fördert. Solche Ansätze kommen aber aktuell nur in geringem Ausmaß dezidiert zur Anwendung, auch wenn sie implizit – und damit methodisch teils unzureichend reflektiert – Teil der täglichen Arbeit sind.

Die zweite Forschungsphase verfolgte die Zielsetzung, Ansätze der Biografiearbeit in der Offenen Jugendarbeit in Österreich weiterzuentwickeln und ihre Etablierung zu fördern. Hierfür entwickelten die ins Projekt eingebundenen Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit methodische Ansätze und Tools der Biografiearbeit (für Einzel- und Gruppensettings) bzw. passten solche an ihr niederschwelliges Arbeitssetting an. Deren praktische Umsetzung im Arbeitsalltag wurde vom BI:JU-Forschungsteam begleitend evaluiert, um vertieftes Wissen über die Arbeitsweise, Umsetzungserfahrungen und Wirkmöglichkeiten biografischer Ansätze in der Offenen Jugendarbeit bereitzustellen.

2. FORSCHUNGSDESIGN UND METHODIK

Das Forschungsprojekt gliederte sich in drei aufeinander aufbauende Phasen, wobei Phase 1 und 2 die zentralen Forschungsphasen darstellten, während Phase 3 der nachhaltigen Dissemination aller erzielten Ergebnisse und erarbeiteten Tools diente.

Quelle: Mayrhofer/Neuburg [eig. Darstellung]

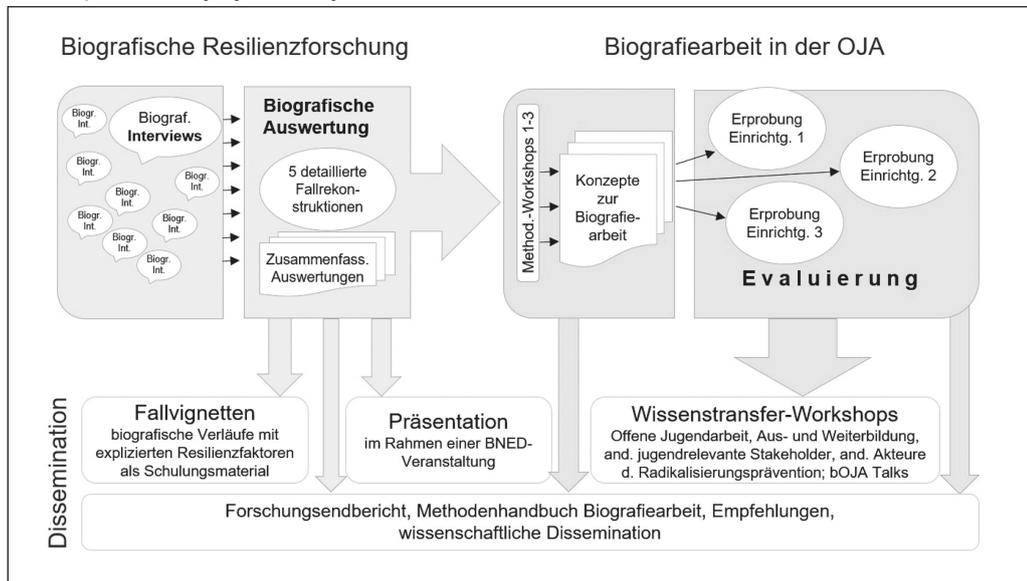


Abb. 1: Forschungsdesign BI:JU

Rekonstruktive Biografieforschung erlaubt es, die Einbettung des Individuums in den spezifischen sozialen Kontext mit zu erfassen, „[...] (d)enn in der Biographie zeigt sich die wechselseitige Verwobenheit von institutionalisierten Ablaufmustern des Lebenslaufs, historischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen und den Entwicklungen des Individuums und dessen subjektiven Umgangsweisen mit diesen Verhältnissen“ (Riegel 2018, 566).

Dies ermöglicht über den Einzelfall hinaus relevante Erkenntnisse über biografische Lern- und Bildungsprozesse. Über lebensgeschichtliche Interviews mit aktuellen oder ehemaligen Nutzerinnen und Nutzern der Einrichtungen Offener Jugendarbeit, die bereits eine erhöhte Affinität für extremistische Weltbilder und Lebensentwürfe zeigten, wurden durch erprobte Ansätze der Biografieforschung zur Wirkungsevaluation (vgl. Mayrhofer 2017) vertiefende Kenntnisse zu Risiko- und Resilienzfaktoren gewonnen. In Summe konnten 17 narrativ-biografische Interviews mit jungen Menschen geführt werden, denen es gelungen war, sich extremistischen Sinnangeboten zu verwei-

gern bzw. aus einem Radikalisierungsprozess wieder auszusteigen. Mit zwölf der interviewten Personen wurden auch Netzwerkkarten erhoben, um das Kontaktnetzwerk zur Zeit der Nähe zur extremistischen Szene zu visualisieren. Zu elf Personen konnten Gespräche mit Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern geführt werden, zu denen die interviewten jungen Menschen in Kontakt standen (und teilweise noch stehen).

Das Auswertungsverfahren für die biografischen Interviews wurde im KIRAS-Projekt JA_SICHER in freier Anlehnung an die von Schütze (vgl. Schütze 1983; Riemann 1987; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014), aber auch Rosenthal (vgl. Rosenthal 2005) entwickelten narrationsanalytischen Verfahren ausgearbeitet. Das methodische Verfahren (vgl. Mayrhofer 2017) erwies sich mit geringfügigen, den Forschungsfokus betreffenden Adaptionen als dem Zweck und Datenmaterial sehr gut entsprechend.

Den Übergang zur Entwicklung und Erprobung von Methoden der Biografiearbeit in der Offenen Jugendarbeit bildete Ende Februar 2020 ein zweitägiger Methodensharing-Workshop mit in- und ausländischen Refe-

rentinnen. Darauf aufbauend entwickelten die involvierten Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit³ eine beeindruckende Bandbreite an Konzepten und Projekten zur Biografiearbeit. Deren Umsetzung wurde durch die Covid-19-Pandemie stark verzögert, durch Projektverlängerung konnte bis zum Sommer 2021 dennoch eine Fülle an biografischen Ansätzen erprobt werden.

Die Umsetzungsarbeit der Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit wurde vom Forschungsteam des IRKS wissenschaftlich begleitet. Das Forschungsdesign sah die Möglichkeit zur gegenstandsadäquaten Abänderung und Anpassung der Methoden vor. Dies zeigte sich nicht zuletzt aufgrund der Pandemie-Situation unabdingbar für die Realisierung der Forschung. Das konkrete methodische Vorgehen und die erhobenen Daten unterscheiden sich zwischen den erforschten Ansätzen der Biografiearbeit. Das empirische Material wurde getrennt nach Ansätzen bzw. Projekten einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen und schriftlich zusammengefasst. Begleitet wurde der Prozess durch regelmäßige Online-Meetings der Praxispartnerinnen und Praxispartner sowie Forscherinnen und Forscher.

3. RESILIENZ GEGEN EXTREMISMUS IM BIOGRAFISCHEN UND GESELLSCHAFTLICHEN KONTEXT

Die biografischen Fallrekonstruktionen der ersten Forschungsphase erschließen umfassende Einsichten in das komplexe Zusammenwirken individueller und sozialer Faktoren, die in Abhängigkeit von Umweltbedingungen unterschiedliche Entwicklungsdynamiken hervorbringen. Die Ergebnisse unterstreichen, dass Resilienz nicht auf individuelle Eigenschaften verkürzt werden darf, sondern als Bewältigungspotenzial zu betrachten ist, das sich

erst in einem Interaktionsprozess zwischen Individuum und Umwelt spezifisch entfaltet. Die biografischen Fallstudien führen vor Augen, dass eine trennscharfe Unterscheidung von Risiko- und Schutzfaktoren oft nicht möglich ist, sondern ein Faktor je nach Kontext und Wechselwirkung mit anderen Faktoren mitunter sowohl riskante als auch schützende Wirkungen hervorbringen kann. Im Folgenden sollen zwei biografische Fallstudien inhaltlich verdichtet dargestellt werden. Zugleich ist auf die Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Fallverläufe hinzuweisen.

3.1 Fallstudie Hannes: familiärer Rückhalt, berufliche Integration und professionell begleitete Distanzierung

3.1.1 Kindheit und frühe Adoleszenz

Hannes (Pseudonym) wächst die ersten zwei Lebensjahre bei seinen leiblichen Eltern in einem städtischen Umfeld auf. Der Vater ist Facharbeiter und beruflich häufig unterwegs, die nicht berufstätige Mutter nimmt aufgrund einer Suchterkrankung die elterlichen Sorgepflichten ungenügend wahr. Im Alter von zwei Jahren kommt Hannes unter Einschaltung von Jugendamt und Gericht sowie mit Zustimmung seines Vaters zu Onkel und Tante, die in der Folge seine Pflegeeltern werden. Er wächst nun bei ihnen und dem älteren Sohn des Paares in einer ländlichen Region auf und erlebt sich als selbstverständlichen Teil dieser Familie. Trotz der Geborgenheit bietenden Familienstrukturen bleibt die Kindheit teils von wiederholt angekündigten und stets enttäuschten Beziehungsversuchen der leiblichen Mutter überschattet.

Die Schullaufbahn kann als typische Bildungskarriere in einer Arbeiterfamilie beschrieben werden: Volksschule, Hauptschule und polytechnischer Lehrgang als Vorbereitung auf eine Lehre. Obwohl sich

die Schulzeit als problemlos-unauffällig darstellt, ist Hannes nur mäßig bildungsinteressiert. Wichtiger sind die Freunde in der Schule, die zum stabilen sozialen Netzwerk beitragen.

Im Alter von 14 Jahren macht sich Hannes als Teil der eigenen Identitätsentwicklung auf die Suche nach dem abwesenden Elternteil. Über seine leibliche Mutter – sie ist zwischenzeitlich wohnungslos geworden – lernt er etwas ältere Jugendliche kennen und wird gemeinsam mit ihnen von der Polizei beim Cannabiskonsum erwischt. Als Konsequenz muss Hannes ein Jahr lang regelmäßig Drogentests absolvieren, er bricht vorübergehend den Kontakt zur Mutter und ihren Bekannten ab.

3.1.2 Mittlere Adoleszenz: Mitgliedschaft in rechtsextremer Gruppe

Mit 15 Jahren beginnt Hannes eine Lehre als Metalltechniker in einem großen Industriebetrieb, in dem auch sein Pflegevater arbeitet. Im gleichen Alter tritt er wieder mit seiner leiblichen Mutter in Kontakt, die nun Teil einer rechtsextremen Gruppe ist. Hannes wird in diese Gruppe integriert. Hierfür lassen sich zwei Motivlagen ausmachen: Einerseits will er wieder einer Gruppe angehören, die ein Naheverhältnis zur Mutter hat. Sie tritt erneut als Vermittlerin zu sozialen Kreisen auf, die für Hannes Gefährdungen mit sich führen. Andererseits finden sich Hinweise auf rassistisch motivierte gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit bereits in der Phase vor dem Einstieg in die rechtsextreme Gruppe. Dies erweist sich in Verbindung mit konflikthafter Beziehungen zu Personen mit Migrationshintergrund zu Ende der Schulzeit anschlussfähig an rechtsextreme Ideologien.

Die konkrete Gruppierung – außer Hannes sind es ausschließlich erwachsene Personen – lässt keinen hohen Organisations- und Ideologierungsgrad erkennen.

Vorrangig einfach strukturiertes Ingroup-Outgroup-Denken zeigt sich als Kern einer über einschlägige Symbole und Bilder zum Ausdruck gebrachten neonazistischen Gesinnung. Es gibt aber Kontakt zu einem Kader rechtsextremer Netzwerke in Deutschland mit vermutlich deutlich höherer Organisiertheit und Ideologisierung. Die Aktivitäten von Hannes' Gruppe umfassen das Posten und Teilen von verhetzenden Bildern über Soziale Medien. Im Offline finden ritualisierte Schlägereien mit Personengruppen mit Migrationshintergrund statt. Auch Hannes übt physische Gewalt aus, die teilweise Körperverletzungen zur Folge hat. Seine Gewalttaten scheinen vorrangig auf Kontrollverlust aus der Situations- und Gruppendynamik heraus zu beruhen.

Insgesamt lässt sich Hannes' Rolle trotz einiger Fragezeichen eher als die eines Mitläufers beschreiben. Er ist relativ gering ideologisiert und kein Kadermitglied, weist allerdings in dieser Zeit durchaus verfestigte Einstellungen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit auf. Auch wenn seine Kontakte zu sozialen Bezugspunkten außerhalb der rechtsextremen Szene reduziert sind, bricht er die Beziehungen zu seiner Pflegefamilie und zu Freundinnen und Freunden aus der Schulzeit nicht völlig ab. Er verbirgt seine rechtsextremen Aktivitäten vor ihnen und auch gegenüber seiner Lehrstelle. Seine berufliche Einbindung zeigt sich als wichtiger stabilisierender und mäßigender Faktor.

3.1.3 Distanzierung und Ausstieg

Die Gruppe gerät in den Fokus der Polizei, diese ermittelt auch gegen den nun 16-jährigen Hannes wegen Körperverletzung, Wiederbetätigung und Verhetzung. Die mühsam getrennten Lebensbereiche kollidieren, als es zu einer Hausdurchsuchung bei den Pflegeeltern kommt; Hannes fürchtet deren enttäuschte Abwendung.

Zudem stellt ihm die Polizei eine langjährige Freiheitsstrafe in Aussicht, was seine Kooperationsbereitschaft erhöht. Während er sich von den verübten Körperverletzungen schuldeinsichtig distanziert, bewegt er sich in Bezug auf den Straftatbestand der Verhetzung über Soziale Medien nach wie vor in gewissem Ausmaß in Legitimations- und Verharmlosungsdiskursen. Er lässt wenig Bewusstsein dafür erkennen, dass er damit aktiv extremistische Propaganda betreibt. Durch die Beschlagnahme der digitalen Endgeräte und Schließung mancher Accounts verliert Hannes jedoch seine einschlägigen Kontakte zur rechtsextremen Szene – und akzeptiert dies auch bereitwillig.

Die Strafverfolgung durch Polizei und Gericht löst private und professionelle Unterstützungsmaßnahmen aus, die ihm neue Möglichkeiten auf Reflexions- und Handlungsebene eröffnen. Hannes kommt mit Bewährung und Geldbußen davon und bricht die Kontakte zur rechtsextremen Gruppierung ab. Die Pflegeeltern stehen trotz Enttäuschung zu ihm und helfen ihm in einer Situation, in der er nicht mehr weiterweiß. Die Beziehung zu den Pflegeeltern zu retten, erscheint als starkes Motiv für die Abkehr von der rechtsextremen Gruppe. Große Wirkung spricht Hannes auch verschiedenen Maßnahmen im Rahmen der Bewährungshilfe zu, beispielsweise einer Einzelführung durch eine KZ-Gedenkstätte. In diesem Zusammenhang zeigt er erstmals eine tiefergehende Distanzierung von ausländerfeindlichen und antisemitischen Verhetzungstaten. Zum einen wirkt die Authentizität der historischen Stätte der NS-Verbrechen auf ihn ein, zum anderen baut der Gedenkstättenpädagoge eine Beziehungsebene mit ihm auf und interessiert sich in wertschätzender Weise für ihn. Die Deliktverarbeitung im Rahmen der Bewährungshilfe wird zwar als unangenehm beschrieben, doch

räumt Hannes ein, er habe dadurch gelernt, eine andere Perspektive auf die Vorfälle und seine eigenen Taten zu gewinnen. Das absolvierte Antigewalttraining verbessert seine Impulskontrolle und hilft ihm, keine körperliche Gewalt mehr auszuüben.

Es folgt eine vorrangig durch Arbeit und Familie strukturierte Lebensphase. Zudem festigen sich Freundschaftsbeziehungen wieder, die bereits vor und jenseits der rechtsextremen Kontakte bestanden. Mit seiner leiblichen Mutter steht Hannes nach dem Bruch mit der rechtsextremen Gruppe sporadisch in Kontakt. Kurze Zeit vor dem Interview schließt er seine Lehre erfolgreich ab und arbeitet nun im gleichen Industriebetrieb als Facharbeiter. Er lebt jetzt in einer Beziehung und richtet aktuell seine erste eigene Wohnung ein.

3.1.4 Zusammenfassung: Risiko- und Resilienzfaktoren

Abbildung 2 (siehe Seite 67) fasst die identifizierten Risiko- und Resilienzfaktoren zusammen:

Als zentrale Säulen in Hannes' insgesamt gelingender Abwendung von der rechtsextremen Szene werden soziale Zugehörigkeits- und Anerkennungsangebote außerhalb der rechtsextremen Szene und eine konkrete und realisierbare berufliche Perspektive sichtbar. Hierzu zählen auch entsprechende Rahmenbedingungen in beruflicher Hinsicht, die als essenzielle Resilienzstrukturen des gesellschaftlichen Umfeldes zu betrachten sind. Auf diesen Säulen konnten die anderen Maßnahmen aufbauen, die ebenfalls zum Distanzierungsprozess beitrugen. Die Strafverfolgung durch Polizei und Gericht löste professionelle Unterstützung im Rahmen der Bewährungshilfe aus. Die Offene Jugendarbeit wird in dieser biografischen Fallrekonstruktion als zusätzliche Ressource im Hintergrund erkennbar. Als potenzieller Risikofaktor verbleiben Ressentiments ge-

Quelle: Mayrhofer/Neuburg (eig. Darstellung)

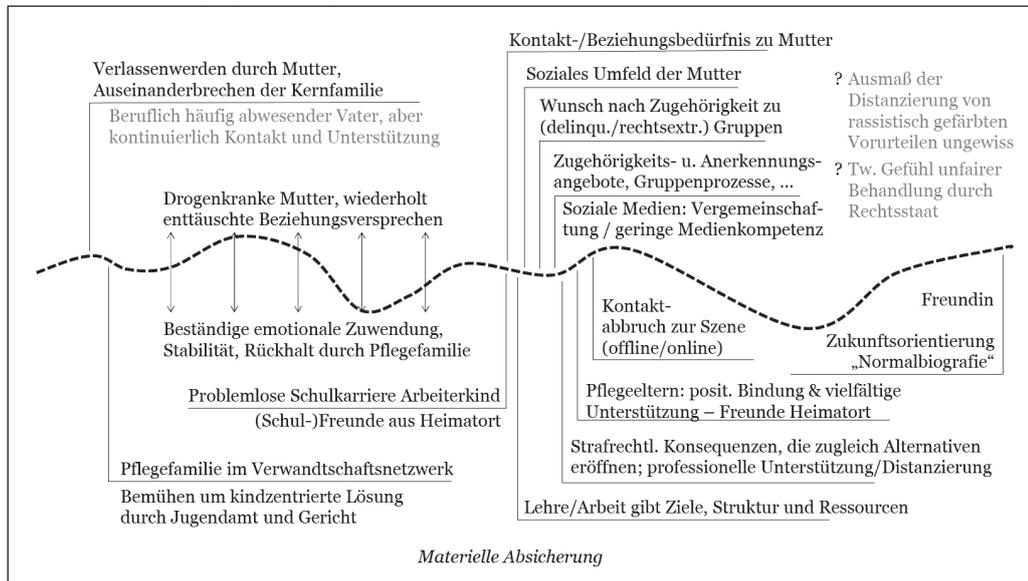


Abb. 2: Fallstudie Hannes – Risiko- und Resilienzfaktoren

genüber Menschen unterschiedlicher Herkunft, nach wie vor sind in Bezug auf die Verhetzungsstaten teils auch Verharmlosungsstrategien und Rechtfertigungsnarrative wahrnehmbar. Während sich somit das Disengagement (d.h. Abwendung, die noch nicht ideologische Neuorientierung umfasst) als weitreichend geglückt darstellt, zeigt sich die kritische ideologische Auseinandersetzung und Distanzierung als Teil einer nachhaltigen Deradikalisierung etwas brüchiger.

3.2 Fallstudie Luaneshe: starke familiäre Bindung, diversifizierte Sozialkontakte und innere Autonomie

3.2.1 Kindheit und frühe Adoleszenz

Luaneshe (Pseudonym) wird Anfang der 1990er Jahre im Kosovo als zweites von drei Kindern geboren. Der Vater ist Gastarbeiter in Österreich, die restliche Familie bleibt zunächst im Kosovo. Bereits die frühe Kindheit wird von den Kriegen am Balkan überschattet, Luaneshe wächst in einer polarisierten und ethnisch segregierten Vorkriegsgesellschaft auf. Als die Biografin sechs Jahre alt ist, erreicht der

Krieg das Heimatdorf, die Mutter flüchtet mit den Kindern nach Mazedonien zu Verwandten. Luaneshe erfährt unmittelbare Lebensbedrohung und den Verlust des Zuhauses. Sie beschreibt sich und ihre Familie gleich am Beginn der Lebenserzählung in einer umfassenden Opferposition. Die Erfahrung des Ausgeliefertseins verstärkt sich Luaneshes Selbstdeutung zufolge durch ihr Kindsein, wodurch sie das Geschehen noch weniger verstehen konnte.

Nach Ende der Kriegshandlungen kehrt die Familie zurück und trifft im Heimatdorf auf die Kriegsverwüstungen, die Leichen Getöteter und ein zerstörtes Zuhause. Die Biografin verbringt ihre weitere Kindheit in einer von mangelhafter Infrastruktur, materiellen Entbehrungen, Kriegstraumata und anhaltenden ethnischen Spannungen gezeichneten Nachkriegsgesellschaft. Das Interview gibt Hinweise darauf, dass Deutungsmuster des kosovoalbanischen Nationalismus ihre Verarbeitung der Kriegserfahrungen beeinflussen. Solch ein gesellschaftliches Umfeld mit dichotomisierten Ingroup-Outgroup-Schemata und Schuldzuweisungen ist als spezifischer Risikofaktor zu

berücksichtigen. Auch die Möglichkeiten der Schulbildung zeigen sich begrenzt und gegenüber staatlichen Institutionen besteht großes Misstrauen.

Lediglich die eigene Verwandtschaft – insbesondere die Mutter – und die ethnische Bezugsgruppe werden als Schutzbietend erfahren, als einzige Quelle von Sicherheit und Geborgenheit. Die Sorge der Mutter um ihr Wohlergehen zeigt sich als zentrale Ressource in der Kindheit, ermöglicht sichere Bindung und begründet eine von tiefer Dankbarkeit und großem Respekt getragene enge Mutter-Tochter-Beziehung, die sich im weiteren Leben sowohl als Resilienzfaktor entfalten kann als auch spezifische Risiken (s.u.) mit sich führt.

Als Luaneshe zehn oder elf Jahre alt ist, folgt die Mutter dem Vater nach Österreich. Die Kinder bleiben vorerst bei Verwandten im Kosovo und können ungefähr drei Jahre später nachgeholt werden. Die Biografin ist zu diesem Zeitpunkt bereits ein Teenager. Luaneshe deutet die Migration der Mutter und ihre spätere eigene Migration nach Österreich als Bemühen der Eltern, für die Kinder bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen sowie Zukunftsperspektiven zu eröffnen.

3.2.2 Phase bis Anfang Zwanzig: ethnisch-nationalistische Segregation und hohe Gewaltbereitschaft

In Österreich lebt die fünfköpfige Familie zunächst in beengten Wohnverhältnissen. Luaneshe ist noch schulpflichtig und beginnt ohne Deutschkenntnisse eine österreichische Schule zu besuchen. Verlust- und Fremdheitserfahrungen wiederholen sich, Sprachprobleme und nicht gelingende schulische Integration erweisen sich als Risikofaktoren. Nach sehr kurzer Zeit wird sie aufgrund von Gewalttätigkeit gegen einen Mitschüler türkischer Herkunft, der eine ethnisch konnotierte Beleidigung aussprach, von der Schule verwiesen. Die

Lehrkräfte wirken überfordert und desinteressiert an einem tieferen Verständnis des Gewaltvorfalls.

An einer neuen Schule freundet sich die Biografin mit zwei Mitschülern an, die wie sie kosovoalbanischer Herkunft sind. Sie erfährt Zugehörigkeit und Selbstwirksamkeit in der Gruppe, die es sich zunutze macht, dass sie vom schulischen Umfeld als anders und gefährlich etikettiert wird. Luaneshe gewinnt Handlungshoheit durch rassistische Überhöhung der eigenen Gruppe und indem sie negative Zuschreibungen und Angst des Umfeldes als Machtquelle zu nutzen weiß. Diese Strategie, aus der Opferrolle herauszukommen und eine stabile Kontrollerfahrung zu gewinnen, lässt sich als „hidden resilience“ (Ungar 2004) bezeichnen. Sie birgt beträchtliche Risiken für den weiteren Lebensverlauf und missachtet zentrale Grundwerte des gesellschaftlichen Umfeldes. Zugleich nimmt Luaneshe in ihrer Peergroup keine gendertypische Rolle ein.

Obwohl sie sich auf hohe kognitive Fähigkeiten verlassen kann, scheint Luaneshe keine Anerkennung über formale Bildungserfolge zu suchen und nicht an höherer Bildung orientiert zu sein. Trotz bildungsauffinem Elternhaus bleibt ihr eigener Bildungsweg brüchig und stellt in der Folge einen Risikofaktor für die berufliche Karriere dar.

Es beginnt ein Prozess des Hineinwachsens in eine stark geschlossene kosovoalbanische Community, die von ethnisch-nationalistischen und biologistischen Zugehörigkeitsdefinitionen sowie rigiden Ingroup-Outgroup-Schemata dominiert ist. Zugleich werden kaum Bemühungen der Aufnahmegesellschaft erkennbar, dieser Segregation entgegenzuarbeiten. Die Biografin ist die weitere Jugend, die sie selbst als ihre „Nazi-Zeit“ bezeichnet, Teil einer delinquenten Subkultur. Sie dealt mit Drogen, erpresst Schutzgelder

und beschreibt sich als starke und respektierte Person, die andere Mitglieder der eigenen Ethnie unter Missachtung des staatlichen Gewaltmonopols beschützt. Das Bedürfnis, die Opferrolle hinter sich zu lassen und Stärke und Furchtlosigkeit zu zeigen, indem anderen Personen Schutz gegebenenfalls auch unter Anwendung von Gewalt geboten wird, lässt sich wiederholt erkennen. Die spezifische Form von Selbstbehauptung und Kontrollerfahrung trägt sowohl Aspekte von Resilienz als auch beachtliche Risiken in sich. Mit dem Gesetz kommt sie nicht direkt in Konflikt, auch wenn ihre Taten mehrfach strafrechtliche Grenzen überschreiten.

In dieser Zeit stirbt ein Familienmitglied, Luaneshe erfährt erneut Verlust und spricht vom Gefühl, nichts mehr zu verlieren zu haben. Generell scheint aber die Familie nicht den ethnisch-nationalistischen Kreisen anzugehören. Aus dem Bemühen, das Familienleben und das „Leben auf der Straße“ strikt zu trennen und gleichzeitig die Familienkontakte aufrecht zu erhalten, erwachsen in gewissem Ausmaß Mäßigungs- und Selbstschutzstrategien.

3.2.3 Islamistische Phase: Religiöser Extremismus als Antwortversuch auf Stigmatisierung

Mit Anfang Zwanzig erlebt Luaneshe parallel zum eskalierenden Syrienkrieg einen zunehmend antiislamistischen bis antimuslimischen öffentlichen Diskurs, durch den eine andere Stigmatisierungserfahrung in den Vordergrund rückt: die muslimische Religionszugehörigkeit. Die Selbstzurechnung zum kosovoalbanischen Nationalismus verliert an Potenzial zur positiven Abgrenzung von der österreichischen Mehrheitsgesellschaft, stattdessen bieten islamistische Identifikationsangebote Luaneshe eine neue Möglichkeit, die negativen Etikettierungen zurückzu-

weisen. Auch dies lässt sich als Form von Selbstbehauptung und als Abwehr einer neuen Opfergefährdung betrachten. Erst das Zusammenwirken des gesellschaftlichen Umfeldes mit den biografischen Erfahrungen erzeugt eine spezifische Risikolage, die islamistische Ideologien und Zugehörigkeitsangebote als sinnhafte und zielführende Orientierungen erscheinen lässt.

Der (Um-)Radikalisierungsprozess verläuft hybride: Internet bzw. Soziale Medien werden in diesem Fall als bedeutsame „Einstiegshilfen“ erkennbar, kritische Medien(nutzungs)kompetenz lässt sich nicht wahrnehmen. Luaneshe recherchiert im Internet und stößt auf Videos eines salafistischen Predigers, die ihr positive Sinn- und Deutungsangebote eröffnen. Danach erfolgt die Suche nach Gleichgesinnten und sozialem Anschluss offline vor Ort, hier erleichtert ein albanischer Imam den Überstieg von der nationalistischen zur jihadistischen Szene. Luaneshe kommt in Kontakt mit lokalen islamistisch-extremistischen Predigern und versucht strikt nach den Regeln des Islams zu leben. Dies stellt einen radikalen Bruch mit ihrem bisherigen Selbstverständnis dar, das sich in keine traditionelle Genderdichotomie fügte.

Das ethnisch-nationalistische Ingroup-Outgroup-Schema wird durch einen anti-nationalistischen Extremismus abgelöst: Aus ethnischen Feindinnen und Feinden werden teils Geschwister im Glauben, die Abgrenzungslinien sind neu definiert. Die junge Frau macht dadurch aber auch die Erfahrung, dass Zugehörigkeit nichts Essentialistisches ist, sondern sich verändern lässt. Allerdings lässt sich bei Luaneshe keine besondere Suche nach religiöser Erfahrung an sich erkennen. Auch dürfte zu keinem Zeitpunkt eine Ausreise in das vom Islamischen Staat besetzte Gebiet ernsthaft überlegt worden sein: Krieg hat keine Faszination für die Biografin, Berichte von getöteten „foreign fighters“

wirken abschreckend. Die eigenen Kriegserfahrungen entfalten sich bei Luaneshe als Schutz gegenüber dem Ansinnen kriegsgerischen Engagements. Zudem mündet die neue Gruppenzugehörigkeit nicht in eine umfassendere Einbindung in eine lokale extremistische Gruppe.

Am Übergang zur „Moslemzeit“, so Luaneshes Bezeichnung der Lebensphase, kommt die Biografin in Kontakt mit einem Jugendzentrum. In diesem Umfeld erlebt sie Toleranz verschiedenen Ethnien bzw. Nationalitäten gegenüber und es erschließen sich ihr neue Ressourcen: Neben Freizeitangeboten und sozialpädagogischer Unterstützung kann sie auch ein arbeitsmarktpolitisches Angebot nutzen. Sie schließt Bekanntschaft mit einer Jugendarbeiterin, die sie als offenen Menschen bezeichnet, der sie ernst nimmt und mit ihr auf Augenhöhe spricht. Die Kontakte sind nicht besonders intensiv, aber bedeutsam und die Jugendarbeiterin wird für Luaneshe ein alternatives Vorbild zur IS-Szene. Durch die Vertrauensbeziehung können in gewissem Ausmaß Impulse zur Diversifizierung und Liberalisierung eigener Perspektiven und Einstellungen angenommen werden. Bemerkenswerterweise trägt dies gemeinsam mit der oben genannten Erfahrung, dass Zugehörigkeit veränderbar ist, zur Hinterfragung von sehr tief in der eigenen Selbst- und Fremdeutung verankerten ethnischen Ingroup-Outgroup-Schemata bei. Der (auch auf Soziale Medien gestützte) Kontakt bleibt während der gesamten islamistischen Phase und darüber hinaus aufrecht.

3.2.4 Distanzierung und Ausstieg

Die Abwendung von der islamistischen Szene vollzieht sich schrittweise: Luaneshe erfährt das Leben nach sehr konservativen islamischen Regeln auf Dauer als wenig gewinnbringend sowie beruflich und persönlich einschränkend. Dem Faktor Arbeit

kommt insgesamt eine bedeutende Rolle als Resilienzfaktor zu, Erwerbstätigkeit und materielle Absicherung zeigen sich als Teil des eigenen Zukunftsentwurfes. Zudem bietet Luaneshe eine neu aufgenommene Tätigkeit als Seniorenbetreuerin in einem Altenheim alternative Alltagsstrukturierungen. Dies erscheint gerade mit Blick auf die Traumatisierungserfahrungen der Biografin bedeutsam, da die Strukturen das Leben vorhersehbar und planbar machen und dadurch Kontrollerfahrung ermöglichen. Zugleich eröffnen ihr die sozialen Kontakte zu den Bewohnerinnen und Bewohnern, mit denen sie die (unterschiedlichen) Kriegserfahrungen verbindet, neue Perspektiven und die Einsicht, dass es am Lebensende zu spät ist, das eigene Leben zu verändern und zu genießen. Allerdings werden nach relativ kurzer Zeit durch das ungünstige Ineinandergreifen von Luaneshes autobiografischen Verlusterfahrungen und vermutlich weitgehend fehlenden psychosozialen Unterstützungsangeboten in der Arbeit bei der Biografin traumatische Erinnerungen getriggert: Sie kündigt, um die Verlusterfahrungen durch Versterben von Bewohnerinnen und Bewohnern des Altenheims, zu denen sie persönliche Beziehungen aufgebaut hat, unter Kontrolle zu bringen.

Von besonderer Bedeutung im Ausstiegsprozess ist ihre Mutter, zu der sie eine starke Bindung hat, die von tiefer Dankbarkeit und Respekt getragen ist: Deren große Sorge über die islamistische Orientierung ihrer Tochter führt zum abrupten Abbruch der Offline- und Online-Kontakte zur islamistischen Szene. Allerdings lassen sich auch symbiotische Beziehungsaspekte erkennen, die für die Biografin erhöhte Abhängigkeiten und eingeschränkte Möglichkeiten, eigenständige Lebensentwürfe zu realisieren, nach sich ziehen. Dies verweist darauf, dass die Beziehung sowohl Schutz als auch Risikopotenzial in sich trägt.

Niedrige Schulbildung und fehlende formale Berufsbildung erschweren den beruflichen Umstieg, sie werden allerdings abgefedert durch die auf Erwerbsarbeit hin orientierte Ausrichtung und Bereitschaft zu beruflicher Flexibilität. Ein besonderes Ausmaß an biografischer Kohärenzerfahrung (vgl. Göppel 2020) ermöglicht Luaneshe ihre aktuelle berufliche Tätigkeit als Security für ein großes Unternehmen: Sie kann hierbei auf in ihrer „Nazizeit“ erworbene Kompetenzen zurückgreifen und diese auf legale Weise in beruflicher Form zur Geltung bringen. Dabei erlebt sie sich als stark und gebraucht, sie kann andere beschützen – und erhält hierfür Anerkennung und ein Gehalt. Diese als sinnerfüllend empfundene Tätigkeit ermöglicht ihr nicht zuletzt die Erfahrung, ihr Leben(sumfeld) ausreichend unter Kontrolle zu behalten.

3.2.5 Zusammenfassung: Risiko- und Resilienzfaktoren

Die folgende Abbildung gibt einen Überblick über die identifizierten Risiko- und Schutzfaktoren.

Luaneshes Lebensgeschichte verdeutlicht in besonderer Weise, dass ein adäquates Verständnis des Zusammenwirkens von Risiko- und Resilienzfaktoren nur unter Berücksichtigung des sozialen Umfeldes und gesellschaftlichen Rahmens möglich ist. Die fundamentalen Erfahrungen der Bedrohung durch den Krieg einerseits und des familiären bzw. verwandtschaftlichen Schutzes andererseits wirken bis in die Gegenwart auf ihre Selbstdefinition und Umweltdeutungen ein. Ihre Copingstrategie, selbst für Sicherheit und Schutz in ihrer Umgebung zu sorgen, kann je nach sozialem Umfeld zu einem spezifischen Risikofaktor werden oder sich als Stärke und normkonform realisierbares Kohärenzgefühl entfalten – im konkreten Fall in der beruflichen Tätigkeit.

Übergreifend lässt Luaneshe hohe Reflexions- und soziale Kontaktfähigkeit sowie ein relativ großes Ausmaß an innerer Autonomie erkennen, die sie dabei unterstützen, neue Wege zu suchen, wenn der eingeschlagene Lebensweg als Sackgasse erfahren wird. Die Angebote der Offenen Jugendarbeit ermöglichen der Biografin

Quelle: Mayrhofer/Neuburg (eig. Darstellung)

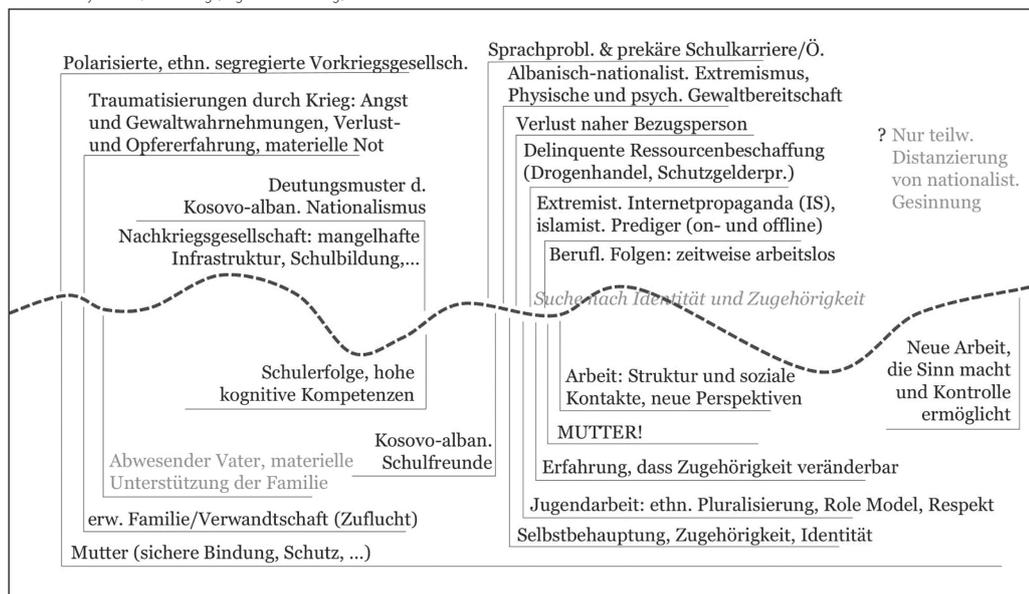


Abb. 3: Fallstudie Luaneshe – Risiko- und Resilienzfaktoren

einen selbstgewählten positiven Anknüpfungspunkt zu Institutionen der österreichischen Gesellschaft und eröffnen ihr Zugang zu Ressourcen und Unterstützungsangeboten, u.a. auch für die Suche nach Arbeit.

Allerdings zeigt sich nach wie vor nur eine begrenzte Distanzierung von ethnisch-nationalistischen Ideologien, während in Bezug auf islamistische Sinn- und Zugehörigkeitsangebote eine nachhaltige Deradikalisierung erkennbar ist. Ein Spannungsfeld mehrfacher Zugehörigkeit bzw. zweier Heimaten trägt vermutlich zur Schwierigkeit bei, sich von ethnischen Zugehörigkeitskonstrukten der „Gemeinschaft“ der Kosovoalbanerinnen und Kosovoalbaner in Österreich umfassender zu distanzieren, auch wenn sich die Biografin von einem nationalistischen Ingroup-Outgroup-Schema zumindest teilweise gelöst zu haben scheint. Zudem zeigt sie klares Bewusstsein dafür, wie wichtig der Wechsel des Beziehungsnetzwerks für ihre Distanzierung von beiden extremistischen Szenen ist – und sie scheint solch einen Bruch auch in die Tat umgesetzt zu haben.

3.3 Fallübergreifende Erkenntnisse

Die Ergebnisse der Fallrekonstruktionen verdeutlichen mit Nachdruck, wie essenziell ein kontextualisiertes Verständnis sowohl von Risiko- als auch von Resilienzfaktoren ist. Beide Aspekte greifen komplex ineinander und entwickeln im Zusammenwirken von individueller und gesellschaftlicher Ebene spezifische und teils sehr unterschiedliche Dynamiken. Erst in den Person-Umwelt-Interaktionen kann sich das Bewältigungspotenzial für schwierige Lebenslagen entfalten oder aber blockiert werden. Auch wenn sich dadurch Resilienzfaktoren nur begrenzt kontextunabhängig herausarbeiten lassen, sollen einige zentrale Aspekte zusammengefasst werden:

- ▶ Die überragende Bedeutung eines Aufwachsens in einem förderlichen familiären Umfeld überrascht wenig. Die Studienergebnisse verdeutlichen aber auch, dass bei unzureichender elterlicher Sorge alternative familiäre Arrangements die Aufgaben mitunter gut übernehmen und eine sichere Bindung gewährleisten können.
- ▶ Das Zusammenwirken von biografischen Entwurzelungserfahrungen (etwa durch Migration) mit einem ausgrenzenden gesellschaftlichen Umfeld im Aufnahmeland birgt große Risiken. Die Ergebnisse verweisen auch auf die Wichtigkeit psychosozialer Unterstützungsangebote bei geflüchteten Personen mit Traumatisierungserfahrungen.
- ▶ Auch gesellschaftlich weiter verbreitete ‚gemäßigte‘ Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit bzw. sogenannter Alltagsrassismus sind als spezifische Risikofaktoren des sozialen Umfeldes zu betrachten. Sie erhöhen die Anschlussfähigkeit an extremistische Deutungs- und Zugehörigkeitsangebote. Sicherheitspolitik mit dem Ziel der Extremismusprävention ist gut beraten, auf unterschiedlichen Ebenen einem gesellschaftlichen Umfeld entgegenzuarbeiten, das durch Ressentiments und Stigmatisierung bzw. dichotomisierte Ingroup-Outgroup-Schemata geprägt wird.
- ▶ Diversifizierte soziale Kreise und Kontakte, die positive Anerkennung und Zuwendung ermöglichen, wirken einer Abschottung in einer extremistischen Szene entgegen. Die Fallstudien verdeutlichen, dass Offene Jugendarbeit solche wichtigen resilienzstärkenden Beziehungen alternativ anbieten kann, wenn das sonstige soziale Umfeld sie nicht ausreichend gewährleistet.
- ▶ Die Ergebnisse zeigen die große Wichtigkeit, Diskriminierungen unterschied-

licher Art im schulischen Kontext entgegenzuarbeiten, da sie erhebliche Risikofaktoren bilden.

- Von herausragender Bedeutung stellen sich in den biografischen Fallstudien attraktive und realisierbare Zukunftsperspektiven dar, die insbesondere auf Bildungsziele sowie berufliche Teilhabe und Karriere hin orientiert sind.

4. BIOGRAFIEARBEIT ZUR RADIKALISIERUNGSPRÄVENTION

4.1 Zum Potenzial von Biografiearbeit

Biografiearbeit unterscheidet sich von Biografieforschung insbesondere dadurch, dass sie kein Forschungs-, sondern ein Interventionsinteresse verfolgt: Sie will Impulse zur Veränderung bzw. Unterstützung auf individueller oder Gruppenebene setzen. Unter Biografiearbeit sollen Interventionsansätze subsumiert werden, deren primärer Fokus darauf liegt, „[...] ihre Klientel bei der ‚Verknötung‘ [...] alltäglicher Biografie zu unterstützen, indem sie orientiert am Alltag der BiografieträgerInnen [...] ihr biografisches Gewordensein im Kontext und im Kontinuum der Lebensgeschichte thematisiert. Sie regt dazu an, Biografie aktiv-kreativ zu erleben als gestaltbaren Raum auch unter den Bedingungen schwieriger Lebenslagen und beschädigter Identität.“ (Jansen 2011, 21)

Die biografischen Brüche bzw. Krisen liegen oft bereits vor einer intensiveren Hinwendung zu extremistischen Lebensentwürfen vor, den gefährdeten Jugendlichen stehen teilweise unzureichende internale und externale Ressourcen zu deren Bewältigung zur Verfügung (vgl. u.a. Schubarth 2016; Baer 2014; Köttig 2014). Zugleich ist Biografiearbeit weit über Radikalisierungsprävention hinaus von Bedeutung – auch in der Offenen Jugendarbeit. Über Biografiearbeit soll das Wissen über sich selbst verbessert wer-

den, damit sollen Ressourcen identifiziert werden, die bei der Bewältigung schwieriger Situationen helfen können.

Für Offene Jugendarbeit sind Ansätze der Biografiearbeit von besonderer Relevanz, weil sie oft in Kontakt zu Jugendlichen und jungen Erwachsenen steht, die auf geringe Ressourcen zur Bewältigung der Entwicklungsaufgaben in der Adoleszenz zurückgreifen können. Das spezielle Potenzial Offener Jugendarbeit in diesem Feld liegt gerade darin, dass zu Jugendlichen und jungen Erwachsenen persönliche, auf Vertrauen und Vertraulichkeit basierende Beziehungen aufgebaut werden. Durch die offene, niederschwellige Arbeitsweise können zugleich Zugänge zu grundsätzlich schwer erreichbaren, aber hochrelevanten Adressatinnen- und Adressatengruppen für präventive Interventionen realisiert werden.

Bezeichnenderweise haben die für Deradikalisierung und Extremismusprävention europaweit richtungsweisenden „Good Practice Guidelines and Principles“ des Violence Prevention Network große Überschneidungen mit den Prinzipien Offener Jugendarbeit (vgl. Korn/Weilnböck 2013; Prinzjakowitsch 2015; Ceylan/Kiefer 2018). Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter setzen in der Praxis implizit auch jetzt schon Impulse zur Unterstützung einer gelingenden Biografisierung ihrer jugendlichen Nutzerinnen und Nutzer. Allerdings gibt es bei den Fachkräften der Offenen Jugendarbeit derzeit häufig eher wenig professionelles Wissen darüber, was sozialarbeiterische bzw. sozialpädagogische Biografiearbeit, die zugleich untrennbar mit Identitätsarbeit verbunden ist, auszeichnet und mit welchen Tools sie arbeitet.

4.2 Erprobte Ansätze und übergreifende Erkenntnisse

Die Ergebnisse der zweiten Forschungsphase der Studie BI:JU zeigen eine beein-

druckende Bandbreite an Ansätzen und Tools. Unter anderem wurde narrativ-biografische Projektarbeit zu „Arbeitswelten“ Jugendlicher realisiert, Biografiearbeit im Tonstudio ausprobiert, narrativ-biografische Gespräche im Jugendzentrum und Streetwork geführt oder mit biografischen Tools wie Lebensbuch, Lebensweg, Lebensbaum, Genogramm etc. gearbeitet. Im Folgenden sollen ausgewählte Aspekte zusammengefasst werden.

- ▶ Die Rolle als aktive Zuhörerinnen und Zuhörer in Gesprächen mit Jugendlichen ist Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern wohlbekannt. Sie prägt auch viele Ansätze der Biografiearbeit, insbesondere solche, die narrationsorientiert sind, die also autobiografisches Erzählen über das eigene Leben bei den Jugendlichen fördern wollen. Das Schaffen solcher Gesprächssettings erfordert zeitliche Ressourcen. Aus den praktischen Erfahrungen des Forschungsprojekts lässt sich die Anregung mitnehmen, dass eine stärkere Zurückhaltung bei Gesprächen mit Jugendlichen und der eigene Verzicht auf vorschnelles Kommentieren und Argumentieren oftmals eine positive und produktive Herangehensweise darstellen können.
- ▶ Die entwickelten bzw. adaptierten und erprobten Ansätze verweisen auf die vielfältigen Ausdrucksformen, mit denen Biografiearbeit realisiert werden kann: Nicht nur das Sprechen – v.a. in Form von Erzählungen – über das eigene Leben, auch (andere) kreative Herangehensweisen wie Visualisierungsformen (Lebensbaum, Genogramm, Lebensweg, Haus meines Lebens, Projekt „Hautkontakte“ etc.) oder über Musik vermittelte Zugänge (Tonstudio) bzw. Übungen, die mit Aufstellungs-Elementen arbeiten (Chancengleichheits-Rennen) zählen dazu. Die erprobten Herangehensweisen an Biografiearbeit bieten somit sehr unterschiedliche Inspirationen, um auf die jeweilige Zielgruppe an Jugendlichen abgestimmte Formen des biografischen Arbeitens zu realisieren.
- ▶ Ein handlungsleitendes Grundprinzip der Offenen Jugendarbeit besteht in ressourcenorientiertem Arbeiten. Biografiearbeit ermöglicht in besonderer Weise, Ressourcen der Jugendlichen bewusst und sie ihnen damit als Ressourcen besser zugänglich zu machen. Exemplarisch sei etwa die Übung „Haus meines Lebens“ genannt, mit dem aktuelle oder vergangene Beziehungen als persönliche Ressourcen sichtbar gemacht werden konnten. Das Projekt „Ohrbeit“ ließ erkennen, wie in Bezug auf Ausbildungs- und Arbeitsbiografien über narrativ-biografische Gespräche für beteiligte Jugendliche besser wahrnehmbar wurde, was sie in ihrem Leben schon alles geschafft haben und über welche Kompetenzen sie verfügen.
- ▶ Mehrfach verweisen Projekte darauf, dass Biografiearbeit auch Aspekte Digitaler Jugendarbeit umfassen kann. Im Rahmen des Projekts „Ohrbeit“ wurde etwa eine Onlineausstellung verwirklicht, bei der Erstellung des Genogramms wurde mittels Smartphone-Applikationen recherchiert und das Projekt „Terror“ umfasste Projektphasen des Online-Streetworks. Zudem lässt sich das online verfügbare Video als Gesprächs- bzw. Diskussionsinput – mit biografischer Perspektive – mit Jugendlichen in verschiedenen Settings verwenden.
- ▶ Bei der Erprobung der Ansätze und Tools wurde die Erfahrung gemacht, dass authentisches biografisches Arbeiten mit Jugendlichen impliziert, als beteiligte Jugendarbeiterin oder beteiligter Jugendarbeiter auch Aspekte der eigenen Biografie einzubringen – jeden-

falls besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass Jugendliche dies einfordern. Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter sind gut beraten, sich darauf einzustellen und zu reflektieren, wie sie die Grenze zwischen beruflicher Rolle und privater Person „verhandeln“ wollen.

Für die nachhaltige Stärkung biografischen Arbeitens im Rahmen der Einrichtungsangebote empfiehlt es sich, auf Bestehendem aufzubauen und zu reflektieren, an welchen Punkten biografische Herangehensweisen, Ansätze und Übungen bzw. Tools in die übliche Arbeitsweise integriert oder ausgebaut werden können. Das Projektbeispiel „Tonstudio“ verdeutlicht dies ganz besonders: Entsprechende Angebote existieren in nicht wenigen Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit und viele Jugendliche setzen sich in diesem Rahmen ohnehin mit biografischen Erfahrungen auseinander. Darüber hinaus lassen sich etwa narrationsfördernde Fragetechniken in allen Einrichtungssettings in die alltäglichen Gespräche mit den Jugendlichen integrieren. Narrativ-biografische Elemente (z.B. Fragetechniken und die generell zurückhaltende, zuhörende Haltung) können sehr niederschwellig und flexibel in den normalen Arbeitsalltag eingebaut werden.

5. CONCLUSIO

Die Art und Weise, wie eine Person ihre bisherige Lebensgeschichte erzählt und sie deutet, beeinflusst das persönliche Vermögen, sich mit biografischen Herausforderungen auseinanderzusetzen und im eigenen Leben in Wechselwirkung mit der gesellschaftlichen Umwelt zurechtzufinden. Anhand der in Kapitel 3 vorgestellten Fallrekonstruktionen lässt sich das Interventionspotenzial von Biografiearbeit verdeutlichen:

- ▶ An Hannes' Lebenserzählung und -deutung fällt auf, dass er zu zwei sehr stärkenden Lebensbereichen und -phasen, nämlich zu seiner Kindheit mit

den Pflegeeltern sowie zur Berufsausbildung und Arbeit, noch kaum lebensgeschichtliche Erzählungen entwickelt hat. Die schwierigen Faktoren und Erfahrungen stehen im Vordergrund. Biografiearbeit kann Individuen dabei unterstützen, zu solchen biografischen Ressourcen Erzählungen und ein biografisches Gedächtnis zu entwickeln, das die Fähigkeit zur reflexiv-autonomen Gestaltung des eigenen Lebens fördert.

- ▶ Für Biografiearbeit mit Jugendlichen, die auf brüchige biografische Erfahrungen zurückblicken, lässt sich aus Luneshes biografischen Verarbeitungsprozessen folgender Aspekt mitnehmen: Für eine gelingende Verknüpfung vergangener Lebenserfahrungen mit der gegenwärtigen Lebenssituation und zur Entwicklung tragfähiger Zukunftsperspektiven erscheint es bedeutsam, problematische Lebensabschnitte ausreichend positiv als wichtige Lern- und Entwicklungsphasen in die eigene Selbst- und Lebensdeutung zu integrieren, ohne dabei eine kritische Distanzierung von den schädlichen bzw. abträglichen Anteilen aufzugeben.

Die in der zweiten Studienphase gewonnenen Erfahrungen bekräftigen, dass durch die Förderung von Ansätzen der Biografiearbeit in der Offenen Jugendarbeit resilienzstärkende Impulse gesetzt werden können. Um biografisches Arbeiten in den gegebenen Rahmenbedingungen der Einrichtungen zu stärken, ist auf Bestehendem aufzubauen und zu prüfen, an welchen Punkten biografische Ansätze und Tools in die übliche Arbeitsweise integriert oder ausgebaut werden können.

Abschließend gilt es mit Verweis auf die Forschungsergebnisse der ersten Projektphase zu biografischer Resilienzforschung zu betonen, dass die vorrangig auf die individuelle Ebene abzielenden Interventionen der Biografiearbeit für sich alleine

nur bedingt Wirkung entfalten können, wenn nicht gleichzeitig an der Gewährleistung eines resilienzfördernden gesellschaftlichen Umfeldes gearbeitet wird. Qualitativ-fachlich hochwertige und res-

ourcenmäßig adäquat ausgestattete Offene Jugendarbeit kann – neben vielen anderen wichtigen Ebenen – als ein Beitrag zu solch einer resilienzfördernden Umwelt betrachtet werden.

¹ Das Projekt BI:JU wurde im Sicherheitsforschungs-Förderprogramm KIRAS des Bundesministeriums für Finanzen finanziert.

² Eine Ausnahme bildet eine zeitgleich mit dem Forschungsprojekt BI:JU in Deutschland durchgeführte Studie mit dem Titel „Frühe Distanzierungen junger Menschen vom religiös begründeten Extremismus. Eine biografische Interviewstudie“ unter der Leitung von Michaela Köttig. Die Studie weist gewisse Überschneidungen mit dem Forschungsfokus von BI:JU auf, auch wenn sie nicht mit dem Resilienz begriff arbeitet, sondern i.d.R. von Faktoren, Aspekten und Dynamiken spricht, die zu früher Distanzierung beitragen.

³ Konkret wirkten folgende Vereine bzw. Einrichtungen mit (in alphabetischer Reihenfolge): Back Bone – Mobile Jugendarbeit 20, bOJA/Beratungszentrum Extremismus, Verein I.S.I – Initiativen für soziale Integration, OJAD – Offene Jugendarbeit Dornbirn und Verein Wiener Jugendzentren.

Quellenangaben

Baer, Silke (2014). Pädagogische Zugänge in der Rechtsextremismusprävention und Intervention – Entwicklungen und Standards in Deutschland und Europa, in: Baer, Silke et al. (Hg.), *Verantwortlich Handeln: Praxis der Sozialen Arbeit mit rechtsextrem orientierten und gefährdeten Jugendlichen*, Opladen, Berlin, Toronto, 47–66.

Böckler, Nils/Zick, Andreas (2015). *Im Sog des Pop-Dschihadismus*, DJI Impulse 2015 (1), 18–21.

Ceylan, Rauf/Kiefer, Michael (Hg.) (2018). *Radikalisierungsprävention in der Praxis*, Wiesbaden.

Göppel, Rolf (2020). Resilienz aus biografischer Perspektive, in: Opp, Günther et al. (Hg.), *Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz*, München, 156–170.

Hofinger, Veronika/Schmidinger, Thomas (2020). 'Muhajirun' from Austria. Why they left to join ISIS and why they don't return, *Journal for Deradicalization* (22), 287–317.

Jansen, Irma (2011). Biografie im Kontext sozialwissenschaftlicher Forschung und im Handlungsfeld pädagogischer Biografiearbeit, in: Hölzle, Christina/Jansen, Irma (Hg.), *Resourcenorientierte Biografiearbeit. Grundlagen – Zielgruppen – Kreative Methoden*, Wiesbaden, 17–30.

Korn, Judy/Weilnböck, Harald (2013). Der lange Abschied von Hass und Gewalt, *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, 63 (29–31), 32–39.

Köttig, Michaela (2004). *Lebensgeschichten rechtsextrem orientierter Mädchen und junger Frauen. Biographische Verläufe im Kontext der Familien- und Gruppendynamik*, Gießen.

Köttig, Michaela (2014). (Biographisch-)Narratives Arbeiten in der Einzel- und Gruppenarbeit, in: Baer, Silke et al. (Hg.), *Verantwortlich handeln: Praxis der Sozialen Arbeit mit rechtsextrem orientierten und gefährdeten Jugendlichen*, Opladen, Berlin, Toronto, 117–128.

Lützinger, Saskia (2010). *Die Sicht der Anderen. Eine qualitative Studie zu Biographien von Extremisten und Terroristen*, Köln.

Mayrhofer, Hemma (2017). *Biografische Fallrekonstruktionen. Methodologische Grundlagen und methodische Umsetzung*, in: Mayrhofer, Hemma (Hg.), *Wirkungsevaluation mobiler*

- Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse*, Opladen, Berlin, Toronto, 117–124.
- Prinzjakowitsch, Werner (2015). *Die Funktion der Offenen Jugendarbeit in Bezug auf Extremismus und Radikalisierung junger Migranten*, *Deutsche Jugend*, 63 (7–8), 312–319.
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2014). *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*, 4., erweiterte Auflage, München.
- Riegel, Christine (2018). *Biographie und Jugendforschung*, in: Lutz, Helma et al. (Hg.), *Handbuch Biographieforschung*, Wiesbaden, 563–574.
- Riemann, Gerhard (1987). *Das Fremdwerden der eigenen Biographie. Narrative Interviews mit psychiatrischen Patienten*, Paderborn.
- Rosenthal, Gabriele (2005). *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*, Weinheim.
- Schubarth, Wilfried (2016). *Umgang mit Rechts-extremismus als Daueraufgabe. Ein Rückblick auf Konzepte Sozialer Arbeit in prospektiver Absicht*, *Blätter der Wohlfahrtspflege (BdW)*, 163 (3), 98–100.
- Schütze, Fritz (1983). *Biographieforschung und narratives Interview*, *Neue Praxis*, 13 (3), 283–293.
- Ungar, Michael (2004). *Nurturing hidden resilience in troubled youth*, Toronto, Online: <http://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&scope=site&db=nlebk&db=nlabk&AN=468350> (30.03.2020).
- Ungar, Michael (2011). *Kontextuelle und kulturelle Aspekte von Resilienz – Jugendhilfe mit menschlichem Antlitz*, in: Zander, Margherita (Hg.), *Handbuch Resilienzförderung*, Wiesbaden.